Sie bewahrte bis zuletzt ihre Haltung
Oder: Es ist das Auge, das alles verrät, alles offenbart

Eine Kurzgeschichte von Stephan Vielhaber, März 2026



Ich bin völlig fertig. Sonntagmorgen. 8 Uhr. Schweißgebadet. Keuchend. Ich hätte es nicht gedacht. Dass es einmal so weit kommt. Ja kommen musste? Ich weiß es nicht. Bin hin- und hergerissen. Dabei sehr überanstrengt. Nach und nach gelingt es mir, ausreichend O2 in meine desolaten Lungenflügel zu saugen. Beachte: Bremse einschalten beim entspannten vollständigen Ausatmen des CO2! Gelernt ist gelernt! Ist mir aber jetzt völlig egal. Meine Sorgen sind komplexer.

Ich bekomme ein realistisches Bild meiner Anforderungen und Defizite. Wer führt da so gekonnt Regie? Ganz kurzer Anflug feuchter Augen. Nein, eines Auges. Meines wundervollen schönen geliebten rechten Parkinsonauges. Oder ist es das linke? Es sieht mich im Spiegel an. Seitenverkehrt. Ich prüfe nochmal nach.

Spieglein Spieglein an der Wand, wer hat das schönste Parkinsonauge im Land? Stephan Stephan, ihr habt das schönste im Land. Aber hinter dem Verbergen, bei den …

Es ist das rechte! Es ist das Auge, das alles verrät, alles offenbart. Wie es mich ansieht. Stechend. Spöttisch. Sieh genau hin! Ganz genau! Und du weißt, was dir noch beschieden wird.

Da war der eine Moment, Jahre her, da sah es mich an. Spieglein. Ich wusste in diesem Moment, dass ich Parkinson habe. Viel eher als die klinische Diagnose. Ich sah Franz im Spiegel. Oder war ich das? Franz war mein Schwiegervater, Jahrgang 1913. Wurde 86. Dabei sammelte er im Laufe seines Vergehens, seines immer weniger Könnens, seines Dahinsiechens, Entmenschlichtwerdens verschiedene Krankheiten ein, darunter Parkinson, nicht so wichtig, kaum Tremor, mehr Rigor.

Ich sehe sein Gesicht im Spiegel. Oder bin ich das? Ich bin das. Das bin ich!

Jetzt schlägt er wieder zu, der Meister des Verdrängens, des Wegsteckens. Dieses Auge? Dieses Gesicht? Diese Fratze, diese Entstellung will ich nicht. Will ich nicht haben. Brauche ich nicht. Habe ich nicht. Weggesteckt.

Doch jeden Morgen in der Frühe. Sieht es mich an. Das rechte. Spieglein. Grinst. Ssppööttiisscchh. Du entkommst mir nicht! Lauf nicht weg! Ich habe dich bereits! Ich besitze dich! Du armer Schlucker!

Jeden Morgen. 365 mal im Jahr. Spieglein.

Beim Abbiegen mit dem Auto setze ich den Blinker. Die beiden kleinen Finger jeder Hand bewegen sich dabei nach oben. Machen nicht mit. Bandscheibe, Nervenzucken. Willkommen im Club. Im Club der Verdränger, der kurzzeitig Wissenden, der alles andere für wichtiger Haltenden. Du weißt es doch. Spieglein.

Spieglein. Franz. Oma Franziska. Noch so eine kranke Frau. Stirbt mit 68. Hatte Parkinson. Zitterte sich lustig durch ihr Leben. Dachten wir Kinder, wir Enkelkinder und lachten immer mal wieder über Oma Franziska, die wieder am Sonntag vor dem Mittagessen die Tischdecke aufrollte. Und wieder. Und wieder. Oma, jetzt ist es aber genug.

Und jetzt vom Wohnzimmer ins Esszimmer. Sonntagsbratenduft. Eine fehlt. Ach ja, Oma Franziska. Kinder, könnt ihr bitte die Oma hochziehen aus dem Sofa! Vorsicht! Vorsichtig rüberbegleiten! Jungs, macht ihr das! Na klar, machen wir, immer sonntags. Gentlemen!

Und die Oma zittert sich durch ihr Restleben, durch diesen Sonntag und morgen durch den Montag und übermorgen. Und so weiter und so weiter und immer weiter. Bis die Tage gezählt sind. Ihre Tage, die nur ihr gehören, ihre Parkinsontage, ihr täglicher Besitz, ihr ein und alles, ihr täglicher Tremor und oben drauf und in ihr ihr ganz persönlicher Rigor, versteckt, versteift, Privatbesitz.

Als die Oma tot war, sagte Opa Wilhelm: „Jetzt hat sie es geschafft, ich habe sie gesehen, ganz da oben, als sie in den Himmel flog." Ich habe es ihm geglaubt. Es war stockfinstere Nacht. Ich sah die Oma, ganz oben, wie sie in den Himmel flog.

Heute ist mir klar, dass Oma Franziska, meine Großmutter, die Mutter meiner Mutter Elisabeth, gestorben 1972 mit 68 Jahren gelitten hat. Und ich glaube, kaum jemand wusste das. Oder verdrängte das. Meine Mutter? Wird in diesem Jahr 92. Parkinsonfrei.

Meine Oma hat gelitten, hat sich totgeschüttelt. Schüttellähmung hieß diese wunderbar faszinierende Krankheit in den damaligen Zeiten. Schüttellähmung? Ich sehe nichts Gelähmtes. Bin 10. Die Oma ist doch immer in Bewegung. Schüttelt mir und dir und jedem, der es mag, die Hand die Hand die Hand. Wer hat noch nicht? Noch nicht guten Tag gewünscht? Wer will nochmal? Schüttel, was du hast!

Dabei hat sie immer gelächelt. So sanft. So kühl die Hand. So blass das Gesicht.

Sie mochte uns Kinder. Und wir mochten sie. Sie war einfach nur da. Immer da. Antwortete nicht auf Fragen. Sah uns fragend an. War blass. Und die Hand kühl.

Sie bewahrte ihre Haltung. Trotz allem. Bis zuletzt.